

über das Gründergrab, das anlässlich der Neugestaltung der Ostpartie der Basilika auch erneuert wurde. Über die Veränderungen in der Kirche in den letzten Jahren unterrichtet die Neuauflage des von Roth verfaßten Großen Kunstführers. Tadellose Aufnahmen auf Hochglanzpapier geben einen guten Eindruck von den Kunstwerken der Basilika aus der Zeit der Romanik und der späten Gotik wie der Gegenwart (Seckauer Apokalypse von Albert Boeckl).

München

Edgar Krausen

Craemer Ulrich, *Das Hospital als Bautyp des Mittelalters*, 4<sup>o</sup>, 104 S., 54 Abb., Stuttgart, Verlag Kohlhammer, 1963.

Götz Wolfgang, *Die gotische Klosterkirche in Ettal. Zur Herkunft ihrer ursprünglichen Baugestalt* (Das Münster 18 (1965), S. 115–122).

1. Die baugeschichtliche Untersuchung Craemers hat sich eines dankbaren und meines Wissens neuen Vorwurfs angenommen, des mittelalterlichen Spitals in den westlichen Ländern Europas. Mit Recht hebt der Verfasser dabei schon im Vorwort hervor, daß die ältere Baukunst „formalistische Willkür“ nicht kannte. Doch darüber habe ich schon an anderer Stelle gehandelt.

In das Benediktinische greift die gut bebilderte Untersuchung zur rechten Zeit ein. So wird mit Recht schon der bekannte freilich idealistische Klosterplan von St. Gallen untersucht, der genug Wissenswertes einer frühen benediktinischen Infirmerie bringt, mag auch der Plan kein zwingendes Bauschema eines karolingischen Klosters darstellen. (S. 13 wohl: *monachi peregrini* statt „*pellegrini*“). Daß schon in diesen Zeiten das Hospital auch auf Laien übergang, trifft nicht zu. Denn auch die wenig beachteten bischöflichen Hospitäler, die wie die Domschulen zur frühen Bischofsstadt gehörten, wurden durch religiöse Genossenschaften geführt. Die Bezeichnung „bischöfliche“ Hospitäler wäre wohl besser als jene „Hospitäler der Kanoniker“. Hier hätte wohl ein besseres Eingehen auf die zahlreiche Literatur der Kirchen und vor allem des Benediktinertums weitergeführt — der Verfasser beruft sich, was die Orden betrifft, anscheinend nur auf ein Schriftchen von 1853. Philibert Schmitz hat in seiner mehrbändigen Geschichte des Benediktinerordens Band II (1948) die diesbezügliche Literatur angeführt. Auch vermißt man das grundlegende Werk von Reicke Siegfried, *Das deutsche Spital und sein Recht* und zu bedauern ist, daß dem Verfasser auch das bald ganz abgeschlossene und so reichhaltige Lexikon für Theologie und Kirche unbekannt ist. Eine Weiterentwicklung der Spitalanlage sieht der Verfasser bei den reformierten Benediktinern von Cluny und Hirsau und den straff organisierten Cisterziensern, deren genaue Vorschriften sich auch auf die Klosteranlagen erstreckten. Vgl. das reiche Grundrißmaterial bei. Hier bringt Craemer wertvolles Bildmaterial (z. B. Ourscamp). Das Hospital weist hier 100 Betten in vier Reihen auf. Nach Craemer hat bei dem Cluniazensern das Hospital seinen festgelegten Platz mit eigener Kapelle und Friedhof und zwar östlich der „Klausur“, womit wohl das eigentliche Klosterquadrum gemeint ist. So findet er es auch in Hirsau und Alpirsbach. Eine eingehende Untersuchung bei den Cisterziensern steht nach dem Verfasser noch aus.

Eine Weiterentwicklung der Spitalanlage bringen dann die neuen Spezialorden des Rittertums die ja ursprünglich Krankenpflegeorden waren, und die eigentlichen „Hospitaliter“ ein nicht genau abzusteckender Begriff mittelalterlicher karitativer Gemeinschaften. Die dabei angeführten Beghinen werden zu Unrecht mit einer angeblichen Ordensregel der hl. Begha in Verbindung gebracht. Der Name kommt vielmehr vom it. *bigio*, franz. *beige* = grau). Besondere Beachtung

wird mit Recht dem Hospitaliterorden schlechthin, dem Heiliggeistorden, geschenkt, der seinen Namen und sein Patronat nicht der dritten göttlichen Person als dem „Tröster“ und „Vater der Armen“ verdankt, sondern dem Stammkloster „S. Spirito de Sassia“ in Rom. Hier wäre wohl ein Hinweis nötig gewesen, daß nur ein kleiner Teil der mittelalterlichen städtischen Heiliggeistspitäler von übernahm. Daß der Heiliggeistorden in Memmingen schon nach 1350 verschwunden, ist unrichtig. Er bestand bis 1803 und seine letzten geistlichen Spitalvorsteher waren sogar infulierte Prälaten (grüne Mozetta). Mit Recht wird in der Entwicklung der Spitalanlage auf das Verdienst des Heiliggeistordens hingewiesen, der das städtische Spital vielfach erneuerte, verlegte und vor allem auf eine gute Wasserversorgung — daher die Anlage an Flüssen (z. B. Landshut) — bedacht war. — Trotz der großen Literaturlücken stellt die Untersuchung Craemers Brüdern des Heiliggeistordens versehen wurde und von diesen nur das Patronat namentlich durch die Beibringung oft entlegenerer Bilder eine wichtige Bereicherung unserer Kenntnis des ma. Bauwesens dar.

2. Daß in eben diesem Werk noch größere Lücken sind, zeigt der vorliegende wenn auch nur 7 Seiten umfassende Aufsatz in einer führenden kunstgeschichtlichen Münchner Zeitschrift „Das Münster“ (Verlag Hugo Schnell). Die kurze Untersuchung über die Symbolik des mächtigen Ettaler Zentralbaus ist von weittragender Bedeutung und bringt einen völlig neuen Gedanken in die mittelalterliche Kirchenbaukunst, soweit diese Zentralbauten betrifft. Es ist schon erfreulich, daß baugeschichtliche Untersuchungen heute nicht mehr vor dem Symbolgehalt mittelalterlicher Kunstwerke ihre Augen schließen, wie es gerade in der Frühgeschichte Ettals oft geschehen ist. Der ganz singuläre monumentale Bau in dem einsamen Bergtal spricht seine eigene Sprache, die nicht überhört werden oder der man bequem (so Hoffmanns Baugeschichte) ausweichen darf. Die Mehrzahl der Deutungen verdichtet sich in neuerer Zeit dahin — und ich selbst schloß mich dieser Meinung an —, daß das mächtige Ettaler Zwölfeck eine Anlehnung an den jerusalemischen „templum Salomonis“ sei, wo die Templer ihren Stammsitz hatten. So braucht man sich weder von den überromantischen Gedanken des „Gralstempel“ fortreißen lassen, noch steht man andererseits der singulären Sonderform hilflos gegenüber. Hier sei zu der Untersuchung von Götz noch ergänzend hingewiesen, daß die Templer — als Orden im alten Bayern übrigens sehr wenig verbreitet — im frühen Ettal nicht unbekannt waren. Einer der ersten Meister stammte aus dem Geschlecht der Fras(Gula), die die Vogtei in Steingaden besaßen und eben dieses Kloster hat 1289 den anscheinend nicht unbedeutenden Templerbesitz erworben, der neben Altenstadt-Schongau lag, dem m. E. der Bau des mächtigen romanischen Altenstadter Münster zu verdanken ist. Der süddeutsche Großmeister, der Templer hat in weiser Voraussicht des Kommenden den Besitz käuflich abgestoßen. (Mon. Boica VI, 548) — Götz bringt aber jetzt dankenswerterweise eine neue und ansprechende Erklärung. Er kann nachweisen, daß auch für hoch- und spätmittelalterliche Spitalkirchen der Zentralbau gebräuchlich war, kann dafür namhafte Beispiele anführen und beruft sich m. E. mit Recht auf den karitativen Charakter der Ettaler Stiftung, die ja invaliden Rittern und ihren Frauen galt. Daß dann ein Angehöriger eines reichen Nürnberger Ratsgeschlecht, Friedrich Heinrich Rieter als erster Abt berufen wurde, wie ich schon früher nachwies, fügt sich analog der Ludwigsstiftung in Pillenreuth bei Nürnberg (für 12 invalide Frauen) durch die reichen Groß zwanglos in die Kette der Überlegungen. (Als anderes Beispiel eines als Zentralbau errichteten Spitalkirche sei auf die Regensburger Katharinenkirche hingewiesen.) Der Erklärungsversuch von Götz scheint mir sehr ansprechend und

beachtenswert. Freilich bleiben manche Fragen offen. Warum wurde für eine Spitalkirche ein derartig aufwendiger Bau in solchem Umfang errichtet? Warum wurde ferner ein Mönchskonvent aggregiert. Für den Prachtbau könnte man wohl die reichen Nürnberger Rieter mit ihrem ersten Abt namhaft machen, die sich von den „reichen Groß“ in deren karitativen Stiftungen nicht übertreffen lassen wollten. Der völlig verarmte Kaiser bedurfte solcher Geldgeber! — Zum Schluß sei noch hingewiesen, daß die Erklärungen der Ettaler Sonderform als „templum Salomonis“ oder als Spitalbau nicht so entgegengesetzt sind als man meinen könnte. Denn der Zentralbau der spätmittelalterlichen Spitalkirchen bedarf wiederum einer Erklärung und diese ist wohl nur in orientalischen Vorbildern zu suchen. Gerade das häufige Katharinenpatrozinium weist darauf hin.

München

R. Bauerreiß

**Struck Wolf Heino**, Das Cistercienserkloster Marienstatt im Mittelalter. Urkundenregesten, Güterverzeichnisse und Nekrolog (Veröffentlichung der historischen Kommission für Nassau XVIII), 8<sup>o</sup>, 861 S., Wiesbaden 1965, Selbstverlag der hist. Kommission für Nassau.

Die Cisterzienserabtei Marienstatt liegt in einem stillen Tal am nordwestlichen Rand des Westerwaldes und wurde noch vor 1215 von dem Kölner Burggrafen Eberhard von Aremberg und seiner Gemahlin Adelheid von Molsberg gestiftet und von Heisterbach aus besiedelt. Die Cisterzienser hatten nach harten Bedrängnissen durch die Schweden die Abtei ununterbrochen bis zur allgemeinen Klosteraufhebung von 1803 inne. 1888 wurde die Abtei von Mehrerau aus wiedererrichtet und gründete selbst wieder die Klöster Himmerode (1922) und Hardehausen (1927). Eine halbwegs erschöpfende Geschichte der Abtei wäre vor der vorliegenden Quelleneröffnung nicht möglich gewesen, wessen sich auch der verdiente Historiker und Hauschronist P. Gilbert Wellstein OCist. wohl bewußt war. Hier wird nunmehr der gesamte Urkundenbestand bis 1500 in nicht weniger als 1409 genauen Regesten, sowie das Nekrolog dargelegt und durch ein genaues Register gut erschlossen. Dankenswerterweise sind bei dem Totenbuch auch die Tagesheiligen angegeben. So erhebt sich das Werk weit über das Kloster- und Ordensgeschichtliche und dient der Wirtschafts-, Familien- und überhaupt der Landesgeschichte in reichem Maße.

München

R. Bauerreiß

**Schrader Franz**, Die ehemalige Zisterzienserinnenabtei Marienstuhl vor Egel. Ein Beitrag zur Geschichte der Zisterzienserinnen und der nachreformatorischen Restbestände des Katholizismus im ehemaligen Herzogtum Magdeburg. Leipzig, St. Benno-Verlag, 1965, XX und 200 S. (= Erfurter Theologische Studien, Bd. 16).

Über das an der Grenze des ehemaligen Bistums Halberstadt gegen das ehemalige Erzstift Magdeburg bei Egel gelegene Frauenkloster Marienstuhl lag bisher nur eine Reihe kleinerer Beiträge von August Engeln aus den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts und eine neuere ungedruckte Studie zur Aufhebung des Klosters 1809 von Heinrich Winkelmann, jedoch keine zusammenfassende Untersuchung vor. Um so dankbarer ist die vorliegende, klar aufgebaute Arbeit zu begrüßen, die die innere und äußere Geschichte der 1259 von Otto und Jutta von Hadmersleben mit Zustimmung des Bischofs Volrad von Halberstadt „sub regula beati Benedicti in ordine Cistercii“ gegründeten Abtei bis zu ihrer Aufhebung behandelt. Fast vier Jahrhunderte lang gehörte das Kloster zu jenen Frauenkonventen, denen auf Grund der Generalkapitelsstatute von 1220 und